

MONOPOL

BERLIN

KUNST UND KULTUR
2012 - 2013

444 Orte, die
man sehen muss:

**Schaut auf
diese Stadt!**

Mit Kulturkalender,
Kiez-Touren und
Serviceteil

Atelierbesuche bei Künstlern, Architektur-Visionen, Kunst
im Bunker, Parks, Partys – und die Frage: Was wird aus Mitte?

EURO 8,50 / 3ER 14,50
WWW.MONOPOL-MAGAZIN.DE



4 198257 808503

02

MARTIN EDER

Die Phantasiehöhle

Endlich sagt mal jemand die Wahrheit. „Meine Kunst ist zutiefst verlogen“, bekennt Martin Eder. „Wir haben es hier zu tun mit farbigem Pigmentbrei, der mit in Holz gefassten Tierhaaren auf einem textilen Träger hin und her geschoben wird.“ Kurzum: „Was wir fabrizieren, ist nichts anderes als eine Illusion.“ Aber, in Eders Fall, eine sehr reale, um nicht zu sagen: eine surreale Illusion. Eders Arbeiten heißen „Stille wohnt in blauen Räumen“, „Unreine Gedanken“ oder „Erscheinung“, lasziv räkeln sich manchmal nackte Mädchen darin, mal vom Meer umspült, mal von Rieseninsekten bekrabbelt.

Eder, 1968 in Augsburg geboren, seit 2002 in Berlin, jongliert mit Sujets und Farben, dass es schmerzt. Doch seine Basis ist virtuose Technik. Es gibt heute kaum einen Künstler, der so souverän mit Wasserfarbe umgeht. Daneben besitzt Eder aber auch ein sicheres Gespür für Bilder – und was sie bedeuten. Jedem gemalten Werk geht eine penible, materialreiche Motiv-Recherche voraus. Was Kitsch ist und was nicht – die sinistren Albträume, die Eder ins Bild setzt, treiben diese Frage auf die Spitze. Vor allem Eders Katzenbilder sind in ihrer obszönen Niedlichkeit zu ungesund für den Apothekenkalender.

Doch die flauschigen Fellwesen sind mittlerweile wohl Geschichte. Kürzlich stellte Eder in seiner Berliner Galerie Eigen + Art Gemälde in ungewohnten Neonfarben aus, mit Diamantstaub bedeckte Fotografien – und, noch überraschender, abstrakte Skulpturen. Er bleibt eben ruhelos, als experimenteller Black-Metal-Musiker (Pseudonym: Ruin) wie als Künstler. „Kunst sollte sein wie Kampfsport“, sagt Eder, „lange konzentrieren, dann gezielt zuhauen und die Kachelwand zertrümmern“. Da ist es nur konsequent, wenn er auch am eigenen Mythos kratzt – und zwar immer und immer wieder.

Martin Eder, fotografiert
von Gregor Hohenberg

